

EDITORIAL



Liebe Leserin,
lieber Leser,

Heiligabend steht bevor – wir feiern die Geburt eines Kindes in einem Stall in Bethlehem. Dort, wo Terror und Krieg waren und sind, dort, in der tiefsten Finsternis, kommt Jesus zur Welt, um uns Erlösung zu bringen. Und was für eine Welt. Voller Terror und Kriege, voller Hass, Hetze, Missgunst, Bedrohungen und Beschimpfungen, voller falscher und verdrehter Nachrichten. Eine Welt in der Klimakrise mit immer mehr Naturkatastrophen. Aber auch: der Nachbar, der selbstverständlich die Mülltonne mit von der Straße holt. Die Freundin, die Gläser mit selbstgemachter Marmelade verschenkt, die Kollegin, die hilft, einen Fehler bei der Arbeit wieder auszubügeln. Der nette Gruß aus dem Auto heraus, das freundliche kurze Gespräch mit dem Kassierer im Laden, die Ärztin, die sich für das Gespräch Zeit nimmt. Die vielen, vielen Menschen, die zum Beispiel in Kultur, Kirche, Umwelt, Bildung, Beratung, und Sport haupt- und ehrenamtlich unterwegs sind. Die sich weiterhin politisch für unsere wunderbare Demokratie engagieren. Die Probleme sachlich angehen, die bereits sind, zu diskutieren, auch mal über sich selbst lachen können und sich den Humor bewahren, selbst, wenn es anstrengend wird. Menschen, die sich wehren und arbeiten gegen Antisemitismus und Rassismus – Thema dieser Ausgabe der Evangelisch in Lippe. Viele positive kleine und große Erlebnisse geben mir die Überzeugung: Da geht noch was. Eine andere Welt ist möglich. Und so lasst die Weihnachtszeit mit ihrem Lichterglanz kommen. Die einen feiern Jesu Geburt, gehen in die Gottesdienste in unseren schönen lippischen Kirchen – für die anderen ist es ein reines Familienfest ohne religiösen Hintergrund. Manche Menschen anderer Religionen feiern die christlichen Traditionen selbstverständlich mit. Wie immer Sie diese Zeit begehen:

Ich wünsche Ihnen gesegnete und wunderschöne Weihnachtstage.

Ihre Birgit Brokmeier
Öffentlichkeitsreferentin

Inhalt

Der alltägliche Rassismus	Seite I
Vielfalt fördern	Seite II
Band des Friedens	Seite III
Anti-Rassismus-Workshop	Seite IV

Der alltägliche Rassismus

Evelyne Waithira Müller: „In Gottes Augen sind wir alle gleich“.



Resilienz, Lebenszufriedenheit, Empowerment: Referentin Evelyne Waithira Müller.

Foto: Privat

Kreis Lippe. Ich bin ein bisschen nervös vor diesem Gespräch. Im Rahmen dieser Ausgabe der Evangelisch in Lippe befasse ich mich deutlich mehr mit dem Thema Rassismus als sonst. Mir ist dabei bewusst geworden, wieviel ich unbewusst falsch machen kann – auch wenn ich voller Überzeugung von mir sagen würde: Ich bin keine Rassistin. Doch meine Sozialisierung und eingeschlossene Denkmuster machen mir vielleicht einen Strich durch die Rechnung.

Genau das ist ein Problem des alltäglichen Rassismus, denen Menschen bei uns ausgesetzt sind, wird im Gespräch mit Evelyne Waithira Müller deutlich.

Die 40-jährige gebürtige Kenianerin lebt seit 13 Jahren in Ostwestfalen-Lippe, sie ist verheiratet und hat ein Kind. Von Kenia nach England ausgewandert, um in der britischen Armee zu arbeiten und zu studieren, kam sie im Rahmen der Stationierung nach Gütersloh. Hier lernte sie ihren Mann kennen und beide blieben in der Region. Evelyne Waithira Müller hat Psychologie und Religionspsychologie studiert, zuletzt in Herford gearbeitet und demnächst arbeitet sie in Paderborn. Nebenberuflich hat sie sich mit Seminaren und Workshops zu Lebensfragen erfolgreich selbstständig gemacht und ein Buch geschrieben: „Frau Müller, die Migrantin“, erschienen im Bonifatius Verlag. Für die Evangelische Erwachsenenbildung der Lippischen Landeskirche hat sie im November für Menschen mit Rassismus-Erfahrungen einen Empowerment Workshop gegeben.

Strategien entwickeln

Was passiert in einem Empowerment Workshop? Empowerment kann man mit Selbstkompetenz übersetzen und genau darum geht es. Strategien zu entwickeln, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen und mit dem alltäglichen Rassismus von ganz normalen Leuten umzugehen: „Anfangs denkt man, Rassismus ist etwas ganz Offensichtliches, erkennbar und aggressiv, von Nazis“, erzählt Evelyne Waithira Müller. Doch dann ist es die entfernte Bekannte, die klingelt und mit drei Tüten Altkleidern in der Tür steht, weil sie offenbar denkt, Evelyne sei als Flüchtling in Deutschland und könnte abgelegte Kleidung gut gebrauchen. Eltern auf dem Spielplatz, die verlangen, sie und ihr Kind sollen so lange dableiben, bis durchgezählt ist, ob auch kein Spielzeug der anderen gestohlen wurde. Der kaputte Schreibtischstuhl, ausgemustert, aber für sie vielleicht noch gut genug. In Gesprächsrunden, in denen sie dabei ist und doch irgendwie nicht, weil sie als einzige nicht angesprochen wird und auch nicht angesprochen wird. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Frust rauslassen

„Im Workshop können die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erstmal ihren Frust über ihre Erlebnisse rauslassen“, erzählt sie. Und es gibt eine Übung, „One Step Forward“ heißt sie. Alle stehen in einer Linie, alle bekommen eine Rolle. Dann werden Fragen gestellt. „Du stehst

in der Schlange vor einem Club. Was denkst Du, wie groß sind deine Chancen, reingelassen zu werden?“ Die, die glauben, das klappt problemlos, treten einen Schritt vor. Die anderen bleiben stehen. So geht es weiter. Wohnungssuche, Arbeitssuche, alles wird nach und nach thematisiert und zum Schluss sieht man, wie sich die Linie der Leu-

te entwickelt hat, wer vorne steht und wer hinten. Oder anders gesagt, es wird deutlich, wer in unserer Gesellschaft Privilegien genießt und wer nicht.

Was vermittelt die Trainerin im Workshop, was kann helfen? „Es ist wichtig, die Sprache zu beherrschen“, erklärt sie. Man lernt dann besser, die Nuancen im Umgang zu spüren,

man kann Dinge, die nicht gut laufen, direkt ansprechen. „Hilfreich ist auch, sich klarzumachen: wer bin ich, was sind meine Stärken?“ Außerdem, sich bewusst zu machen: Ich bin nicht allein, ich bin kein Opfer, das passiert nicht nur mir. „Man fühlt sich gestärkt und hat einen Aha-Effekt: Das hat nichts mit mir als Person zu tun.“

Einsamkeit ist großes Problem

Zugewanderte Menschen in Deutschland haben es oft schwer, Anschluss zu finden. „Ausgrenzung und Einsamkeit sind ein großes Problem“, sagt Evelyne Waithira Müller. Ihr selbst habe ihr Glaube geholfen. Sie ist Mitglied der Lippischen Landeskirche. In einer der evangelisch-reformierten Kirchengemeinden fühlen sie und ihre Familie sich wohl. Gut gefällt ihr auch das Projekt „Together in Christ“. Die internationale Gemeinde ist ein Erprobungsraum der Lippischen Landeskirche. Die Projektmanagerin Faraja Mwakapeje und andere, die sich hier engagieren, machen eine tolle Arbeit, findet sie. Hier werde deutlich: „In Gottes Augen sind wir alle gleich.“

Sie können Evelyne Waithira Müller am 20. Februar um 19.30 Uhr in der Buchhandlung Kafka & Co. in Detmold (Krumme Straße 8) erleben. Dort liest sie aus ihrem Buch „Frau Müller, die Migrantin“.



Die Vielfalt in der Gesellschaft fördern

Ercan Carikci berät Unternehmen und Behörden

Kreis Lippe. Ercan Carikci ist Coach und Berater für rassismuskritische Organisationsentwicklung, für Diversity-Management. Für die Evangelische Erwachsenenbildung der Lippischen Landeskirche gibt er Workshops in diskriminierungs- und rassismuskritischer Arbeit in Bildung und Beratung. Mit ihm sprach Angela Wolf von Unsere Kirche – Die evangelische Wochenzeitung.

Sie sind Coach für Diversity-Management. Warum müssen Unternehmen und Behörden im Bereich Antirassismus, Antisemitismus und Inklusion beraten und gecoacht werden?

Unternehmen und Behörden stehen in der Verantwortung, die Vielfalt unserer Gesellschaft aktiv zu fördern. Diversity-Management ist dabei kein „Nice-to-have“. Es ist vielmehr die Grundlage, um zukunftsfähig zu bleiben. Zentral dabei ist, Antirassismus, Inklusion und die konsequente Bekämpfung von Antisemitismus zu fördern, da diese Themen nicht nur moralische, sondern auch strategische Bedeutung haben. Organisationen, die Vielfalt ernst nehmen, schaffen Räume, in denen Mitarbeitende unabhängig von Herkunft, Religion oder Fähigkeiten ihr Potenzial entfalten können. Gleichzeitig fördern sie Innovationen, denn vielfältige Perspektiven helfen dabei, kreative Lösungen zu entwickeln.

Diversity-Management ist eine Investition in Resilienz, Mitarbeiterzufriedenheit und in gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Welche konkreten strukturellen Problemfelder können Sie benennen, wo kommt es am häufigsten zu Konflikten?

Konflikte in Unternehmen und Behörden entstehen oft dort, wo strukturelle Defizite und ungleiche Machtverhältnisse aufeinandertreffen. Als erfahrene Coaches im Bereich Diversity-Management erkennen wir, dass viele dieser Spannungen auf unbewusste Vorurteile, fehlende Sensibilisierung und starre Hierarchien zurückzuführen sind. Besonders in Bereichen wie der

Personalrekrutierung, der Beförderung oder der täglichen Zusammenarbeit zeigen sich diese Probleme deutlich. Das lässt sich häufig im Bewerbungsprozess erkennen: Kandidatinnen und Kandidaten mit vermeintlich „ausländisch“ klingenden Namen oder untypischen Lebensläufen werden oft schon vor einem persönlichen Gespräch aussortiert. Selbst gut gemeinte Diversity-Initiativen scheitern, wenn sie nicht tief in den Strukturen der Organisation verankert sind. Ein weiteres Problemfeld ist die mangelhafte Reprä-

sentation von Minderheiten in Führungspositionen. Dies führt nicht nur zu einem Gefühl der Ausgrenzung bei betroffenen Mitarbeitenden, sondern auch zu einer fehlenden Perspektivenvielfalt bei strategischen Entscheidungen. Die Erfahrung unserer Arbeit zeigt, dass es nicht ausreicht, Konflikte lediglich zu „lösen“. Vielmehr müssen die vorhandenen Strukturen analysiert und verändert werden, um langfristig ein inklusives und respektvolles Arbeitsumfeld zu schaffen.

Migration ist kein neues Phänomen in Deutschland. Warum begleitet uns das Thema der rassistischen Diskriminierung noch immer?

Diese Problematik hat tiefgreifende historische, kulturelle und gesellschaftliche Wurzeln, die nicht von heute auf morgen verschwinden. Ein entscheidender Faktor ist die unzureichende Auseinandersetzung mit der eigenen kolonialen Vergangenheit und den daraus resultierenden Denkmustern. Viele Menschen sind sich der historischen Kontinuitäten von Diskriminierung nicht bewusst. Stereotype, die Migrantinnen und Migranten pauschal abwerten oder als „fremd“ markieren, unabhängig davon, wie lange sie oder ihre Familien bereits in Deutschland leben. Diese Denkmuster prägen nicht nur die Gesellschaft, sondern auch Institutionen, sei es in der Bildung, im Arbeitsmarkt oder im Zugang zu Wohnraum.

Außerdem ist der Umgang mit Migration häufig stark emotionalisiert. Medien und politische Diskurse befeuern oft Ängste, anstatt sachliche Informationen zu vermitteln. Dies führt dazu, dass Migrantinnen als Bedrohung wahrgenommen werden, anstatt als Teil einer vielfältigen Gesellschaft.

Was raten Sie Unternehmen und Behörden praktisch, wie

sie mit Rassismus und Antisemitismus umgehen können und sollen?

Unternehmen und Behörden tragen eine immense Verantwortung, wenn es darum geht, Rassismus und Antisemitismus aktiv zu bekämpfen. Es reicht nicht, symbolische Statements zu setzen oder Diversity-Tage zu veranstalten – nachhaltige Veränderung erfordert ein tiefgreifendes Engagement und den Willen, bestehende Strukturen kritisch zu hinterfragen und entsprechend anzupassen.

Erste Schritte beginnen oft bei der Sensibilisierung: Organisationen müssen ihre Mitarbeitenden für die vielfältigen Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung schulen. Dazu gehören Workshops und Trainings, die nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch Räume für Selbstreflexion bieten. Es geht darum, unbewusste Vorurteile aufzudecken und zu lernen, wie man im Alltag diskriminierungsarm kommuniziert und handelt.

Ein weiterer zentraler Punkt ist die Etablierung klarer Richtlinien und Prozesse. Unternehmen und Behörden brauchen verbindliche Anti-Diskriminierungsstrategien, die nicht nur auf dem Papier stehen, sondern aktiv gelebt werden. Dazu gehören anonyme Beschwerdestellen, divers besetzte Gremien und klare Konsequenzen bei diskriminierendem Verhalten. Wichtig ist dabei auch, dass Führungskräfte als Vorbilder agieren und eine Haltung der Offenheit und Wertschätzung vorleben.

Ein weiterer Aspekt, der oft vernachlässigt wird, ist die Förderung von Netzwerken und Mentoring-Programmen für marginalisierte Gruppen. Solche Programme können Menschen unterstützen, die oft an systemischen Barrieren scheitern, und gleichzeitig eine stärkere Repräsentation in Führungspositionen schaffen.

Ercan Carikci: Medien und politische Diskurse befeuern oft Ängste.

Foto: Privat

UMFRAGE: WAS WÜNSCHEN SIE SICH VON DER GESELLSCHAFT?

„Durch Ihre Gastfreundschaft fühlen wir uns zu Hause.“

Menschen, die in Lippe leben und arbeiten, wünschen sich Vielfalt.

„Was wünschen Sie sich von der Gesellschaft?“ Das ist die Frage, die wir diesmal Menschen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten gestellt haben – vor dem Hintergrund dieser Ausgabe der Evangelisch in Lippe zum Thema „rassismuskritische Landeskirche“.

Ein Wunsch? Vielleicht, dass wir einfach als Menschen zusammenleben können. Alle, genauso unterschiedlich, wie wir sind. International, Christen, Muslime, Juden, mit Religion und ohne, mit und ohne Behinderung, schwarz und weiß, queer, weiblich, männlich oder divers. Ohne, dass es überhaupt noch thematisiert werden muss. Dass es endlich selbstverständlich ist. Zusammenleben in einer Gesellschaft, in der Gleichberechtigung nicht nur auf dem Papier steht. In der Geflüchtete willkommen heißen und schnellstmöglich per Arbeit und Sprachkurse integriert werden. In einer Gesellschaft, in der die Menschen respektvoll miteinander umgehen. Was ist Ihr Wunsch?

„Ein Gefühl von willkommen zu sein heilt die Wunden von Flucht, Einsamkeit und Verzweiflung. Durch Ihre Gastfreundschaft fühlen wir uns zu Hause, finden Heilung und gewinnen Hoffnung. Ich wünsche mir eine Gesellschaft, die Vielfalt schätzt und niemanden ausgrenzt. Wir hoffen, diese Wärme eines Tages zurückzugeben.“

Marzieh Monfared, 32
Bielefeld

„Ich wünsche mir mehr Verantwortung zur Selbstreflexion, auch innerhalb unserer Kirche. Wenn kirchliche Räume zukünftig diskriminierungsfrei gestaltet werden sollen, braucht es auch eine rassismuskritische Diskussion über unsere Alltagspraxis und Strukturen.“

André Stitz, 52
Gütersloh

„Ich wünsche mir, dass wir alle die Menschlichkeit der anderen sehen können. Und dass uns bewusst wird, dass alles miteinander verbunden ist. Wir sind als Menschen auf andere Menschen angewiesen und auf die Natur. In Afrika glauben wir zum Beispiel, dass ich bin, weil du bist und du bist, weil ich bin.“

Faraja Mwakapeje, 48
Detmold

„Ich wünsche mir von der Gesellschaft gelebten Widerspruch gegen Antisemitismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ein aktives Nachdenken über Selbstgefälligkeit, Selbstherrlichkeit, Selbstgerechtigkeit, Empathielosigkeit und vor allem Gleichgültigkeit. Es fehlt an Differenzierungsfähigkeit, Respekt und Toleranz!“

Matijahu Kellig, 75
Lage

„Die Förderung von kritischem Denken und damit einhergehend eine größere Verantwortung der Medien und öffentlichen Diskurse, in denen Hetze und Manipulation durch Desinformationen keine Plattform mehr finden. Mehr Mut dem Einzelnen, Verantwortung für unseren Nächsten zu übernehmen.“

Diana Seidel, 36
Detmold

WORT AUF DEN WEG



Band des Friedens

Von Mahboubeh Jaberri

Rassismus erlebte ich, als ich noch ein Teenager war. Es war während des achtjährigen Krieges im Persischen Golf. Als Folge des langen Krieges waren viele Menschen in den Grenzstädten des Landes obdachlos geworden.

Sie wurden gezwungen, ihre Häuser, ihre Arbeit und Städte zu verlassen und in sicherere Gebiete in anderen Städten des Landes abzuwandern. Meine kleine Stadt „Helens“ beherbergte auch eine kleine Gruppe von Binnenflüchtlings, weil es dort sicherer war als in vielen Teilen des Landes. Sie wurden von den Einwohnern Helens zunächst als liebe Gäste betrachtet. Aber nach und nach änderten sich die Ansichten beider Seiten und sie begannen, ethnische rassische und sprachliche Grenzen zu ziehen.

Jede der Gruppen fühlte sich der anderen überlegen und hielt die eigene Gruppe für würdiger. Aufgrund dieser Selbstüberhöhungen hörte jegliche Kommunikation untereinander auf.

Die ansteckende Krankheit des Rassismus und der Arroganz der Erwachsenen weitete sich auch auf unsere Schule aus, die nicht von diesem Problem verschont blieb.

Weder waren wir Schüler bereit, die Geflüchteten als neue Mitglieder in unsere Gesellschaft aufzunehmen, noch waren diese bereit, den Versuch zu unternehmen, unsere Gesellschaft kennenzulernen.

Obwohl wir in der Schule die

gleiche Sprache und die gleichen Fächer hatten, konnten wir uns nicht kennenlernen. Jeder von uns war zu einem Gefangenen seines eigenen Volks, seiner Sprache und seiner Bräuche geworden.

So wurden wir aufgrund der blinden und ignoranten Vorurteile von einem Zaun eingeschlossen.

Nun, Jahre später, wenn ich in der bunten Gesellschaft meiner christlichen Brüder und Schwestern bin, die aus verschiedenen Teilen der Welt stammen und unterschiedlicher Sprache, Nationalität und Hautfarbe sind, denke ich an jene Jahre zurück. Ich denke an Helens Schule und die beiden getrennten Gruppen in unserem Klassenzimmer. Ich frage mich, wie schaffen wir es, diese kulturell vielfältige globale Familie zusammenzuhalten und uns zu verbinden? Wer hat es geschafft, diese hohe Mauer zwischen uns einzureißen?

In Epheser 2:14 lesen wir „Ja, Christus selbst ist unser Frieden. Er hat aus beiden, aus den Juden und den Völkern, ein Ganzes gemacht. Er hat die Mauer niedergerissen, die sie trennte. Er hat die Feindschaft zwischen ihnen beseitigt, indem er seinen Leib hingab“.

Christus ist unser Band des Friedens und der Freundschaft. Er hat uns zu Mitgliedern einer Familie gemacht und wir sind in ihm vereint. Er ist unser Frieden und Trost.

Vom Advent zum Licht der Welt

Das Kirchenjahr folgt den Ereignissen im Leben Jesu Christi

Von Kirchenrat
Thomas Warnke

Mit dem ersten Advent beginnt ein neues Jahr, zumindest, wenn man den Kirchenkalender mit seinen eigenen Jahreszeiten zu Grunde legt. Anstelle von Frühling, Sommer, Herbst und Winter heißt es dann Advent, Weihnachten, Ostern und Trinitatis. Und nicht der Lauf der Erde um die Sonne bestimmt die jeweilige Jahreszeit, vielmehr geben die zentralen Ereignisse im Leben von Jesus Christus das kirchenjahreszeitliche Klima vor, von der Geburt bis zur Auferstehung und Himmelfahrt. Deswegen wurden schon in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten Weihnachten, Ostern und Pfingsten als jährliche Gedenktage eingeführt. Im Mittelalter kam es schließlich, neben einem Boom von zahlreichen Heiligenfesten, vor allem zu der

Ausgestaltung zusammenhängender Festzeiten. Das Kirchenjahr gibt der christlichen Glaubenspraxis eine Ordnung und bildet bis heute einen Rhythmus kirchlicher und spiritueller Feste.

Mit so einer Festzeit beginnt das Kirchenjahr: Advent. Abgeleitet vom lateinischen adventus heißt es schlicht Ankunft und steht für die Erwartung der Geburt Jesu Christi. Im 6. Jahrhundert legte Papst Gregor der Große die vier Adventssonntage fest. Der mit Kerzen geschmückte Adventskranz nahm dagegen erst im 19. Jahrhundert Form und Gestalt an. Einer der ersten, der so einen Kerzenbrauch einführte, war der Hamburger Pastor Johann Hinrich Wichern, der 1839 Kindern in einem Waisenhaus das Warten auf die Geburt Jesu veranschaulichen wollte, indem er 24 Kerzen auf ein ausgedientes

Wagenrad klebte, die Tag für Tag nacheinander entzündet wurden. Mit jeder angezündeten Kerze am Adventskranz wird es heller, bis an Weihnachten das Licht der Welt geboren wird: Jesus Christus.

Advent ist Besinnung und Vorfriede. Ursprünglich eine Zeit der Buße und Einkehr. In der Bibel ruft Johannes der Täufer zur Buße auf, um den Weg für Jesus vorzubereiten (Matthäus 3,2). Dies spiegelt sich in der Adventszeit wider, in der das Warten mit der Einladung verbunden wird, sich bewusst mit dem eigenen Leben, Glauben und Handeln auseinanderzusetzen.

Am 25. Dezember feiern Christinnen und Christen weltweit die Geburt Jesu Christi. Dieses Datum wurde im 4. Jahrhundert festgelegt, um das „Fest der unbesiegbaren Sonne“ (Sol Invictus) der Römer durch das

Fest der Geburt Christi zu ersetzen. Die Botschaft von Weihnachten ist eine Antwort auf die Dunkelheit: Gott wird Mensch, kommt in die Welt als ein Kind in einem Stall.

Am 6. Januar feiern wir Epiphania, auch bekannt als „Heilige Drei Könige“. Dieser Tag erinnert an die Weisen aus dem Morgenland, die dem Stern bis zur Krippe folgten. Epiphania, aus dem Griechischen für „Erscheinung“, hebt die Offenbarung Jesu als Licht der Welt hervor. Vielerorts gibt es dazu regionale Traditionen wie das Sternsingen. Kinder ziehen von Haus zu Haus, singen Lieder und bringen den Segen „C+M+B“ (Christus mansionem benedicat – Christus segne dieses Haus). Das Sternsingen verbindet eine alte Tradition mit dem Anliegen, die Frohe Botschaft weiterzugeben und gleichzeitig Spenden für Hilfsprojekte zu sammeln.



Advent: Zeit der Besinnung und Vorfriede.

Foto: Thomas Krüger

Stachel und Herz

Ein Podcast der Vereinten Evangelischen Mission

„Stachel und Herz – Unser Traum von Kirche“ ist ein Podcast der Vereinten Evangelischen Mission, einer Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen. Sarah Vecera, Senior Koordinatorin Global Education, Schwerpunkt „Rassismus und Kirche“ und Thea Hummel, Diversity and Inclusion Koordinatorin, geben Infos zu aktuellen Themen und interviewen Gäste zu ihren persönlichen Geschichten oder Expertisen. „Wir reden über Diskriminierung in der Kirche und träumen von einer Gemeinschaft für alle. Dazu legen wir den Stachel in die Wunde – mal mit weiteren Expertinnen und Experten und mal zu zweit, aber immer mit Herz.“

Die Vereinte Evangelische Mission hat uns ermöglicht, unsere Perspektiven in einer internationalen, ökumenischen Gemeinschaft zu schärfen. Daher wollen wir auch euren Blick weiten“, so beschreibt Sarah Vecera, Autorin von „Wie ist Jesus weiß geworden“, den Podcast. In einer aktuellen Folge von Stachel & Herz sprach Nicolas Mouni, Referent für interkulturelle Kirchenentwicklung in der Nordkirche, über die Herausforderungen der interkulturellen Öffnung und die Bedeutung einer rassismuskritischen Perspektive in der Evangelischen Kirche. Die Folge beleuchtete, wie wichtig es sei, Strukturen so anzupassen, dass sie die Vielfalt der Gesellschaft widerspiegeln und allen Menschen echte Teilhabe ermöglichen. Für die Kirche bedeute das, sich aktiv mit der Einwanderungsgesellschaft auseinanderzusetzen und kulturelle Offenheit zu zeigen.

Warum eine rassismuskritische Perspektive?

Diese interkulturelle Öffnung kann nicht gelingen, ohne gleichzeitig eine rassismuskritische Perspektive einzunehmen. Oft geschieht die Öffnung von Institutionen, auch von Kirchen, in einer Haltung, die Menschen anderer Herkunft als „Gäste“ betrachtet, denen man in „gnädiger Nächstenliebe“ begegnet. Doch eine rassismuskritische Perspektive fordert,

diese Haltung zu hinterfragen: Sie erinnert daran, dass alle Menschen gleichermaßen zur Gesellschaft und Kirche gehören, unabhängig von ihrem kulturellen Hintergrund und ihrer Herkunft.

Strukturelle Veränderungen – Beispiel aus der Praxis

In der Praxis geht es darum, Strukturen zu schaffen, die den Diskriminierungserfahrungen von Menschen of Colour tatsächlich gerecht werden. In kirchlichen Kontexten bedeutet das beispielsweise, Anlaufstellen für Menschen einzurichten, die durch Rassismus benachteiligt und verletzt wurden, und ihnen die Möglichkeit zu geben, Diskriminierung zu melden und sich rechtlich und seelsorgerisch beraten zu lassen.

Der Podcast Stachel & Herz ist Teil der Anti-Rassismuarbeit der Vereinten Evangelischen Mission: **Überall dort, wo es Podcasts gibt!**

STACHEL & HERZ

Unser Traum von Kirche

Ein Podcast der Vereinten Evangelischen Mission mit Thea Hummel und Sarah Vecera

Wir reden über Diskriminierung in der Kirche und träumen von einer Gemeinschaft für alle. Gemeinsam arbeiten wir an einer Welt ohne Rassismus.

jetzt unterstützen auf [betterplace.org!](https://betterplace.org)

DEINE SPENDE HILFT!

www.vemission.org

IBAN: DE45 3506 0190 0009 0909 08
SWIFT/BIC: GENODED1DKD

VEM VEREINTE EVANGELISCHE MISSION

Für einen respektvollen Umgang

Ev. Erwachsenenbildung thematisiert Rassismus

Kreis Lippe. Workshops zu Empowerment (Selbstkompetenz) und Awareness (Bewusstsein und Achtsamkeit) im Themenbereich „rassismuskritisches Denken“ sind Angebote der Evangelischen Erwachsenenbildung der Lippischen Landeskirche. Wie ist der Umgang mit Rassismus? Worauf wird geachtet? Birgit Brokmeier sprach mit Anja Halatscheff, Referentin für Erwachsenenbildung.

Warum befasst sich die Ev. Erwachsenenbildung mit dem Thema Rassismus?

Sich gegen Rassismus zu engagieren bedeutet gleichzeitig, sich für Demokratie einzusetzen. Demokratie als Wert ist uns wichtig. Dazu gehört, dass wir für Vielfalt einstehen, unabhängig von Herkunft, Religion, Weltanschauung, Geschlecht oder sexueller Orientierung. Als Ev. Erwachsenen- und Familienbildung in Westfalen und Lippe ist es uns wichtig, mit unseren Angeboten zu einer differenzierten Auseinandersetzung und zu einem rassismuskritischen Denken in unserer Gesellschaft beizutragen.



Für Rassismus kein Platz: In der Evangelischen Erwachsenenbildung der Lippischen Landeskirche. Foto: Solveig Grahl/fundus-medien.de

Viele denken ja, das betrifft mich nicht, ich habe keine rassistischen Denkmuster. Wie können Menschen für das Thema erreicht werden?

Indem wir den Mut haben, bei uns selbst anzufangen. Dazu gehört, dass wir uns als Mitarbeitende mit unseren eigenen rassistischen Anteilen und unseren Privilegien auseinandersetzen. Dabei kommt es nicht darauf an, ob Äußerungen oder Handlungen rassistisch beabsichtigt sind („das habe ich doch gar nicht so gemeint“) oder bewusst oder unbewusst ausgeübt werden, sondern wie sie beim Gegenüber ankommen und dass sie zu Benachteiligung und Ausgrenzung führen. Rassismus hat vie-

le unterschiedliche Erscheinungsformen. Das müssen nicht immer extreme Äußerungen oder Angriffe sein, auch der subtile Alltagsrassismus und struktureller Rassismus in Institutionen und Behörden gehören dazu. Zu diesen Fragestellungen haben wir im Landeskirchenamt eine Arbeitsgruppe gebildet, die sich damit beschäftigt und überlegt, wie eine rassismussensible Organisationsentwicklung aussehen kann und welche Rahmenbedingungen und Angebote wir daraus ableiten.

Wie werden Mitarbeitende der Erwachsenenbildung sensibilisiert?

In einer Selbstverpflichtungs-

erklärung bestätigen unsere Dozentinnen und Dozenten, dass sie Stellung beziehen gegen diskriminierendes und rassistisches Verhalten und auf Grenzüberschreitungen achten. Darüber hinaus bieten wir Fortbildungen an, um ein Bewusstsein für ein diskriminierungsfreies Miteinander und einen wertschätzenden und respektvollen Umgang zu entwickeln

Gibt es auch in Angeboten der Ev. Erwachsenenbildung Erfahrungen mit Rassismus und wenn ja, wie wird damit umgegangen?

Bisher haben wir in den Angeboten selbst von keinen rassistischen Erfahrungen gehört. Was

jedoch nicht ausschließt, dass es sie gegeben hat. Daher erweitern wir zukünftig unsere Rückmeldebögen explizit um diesen Aspekt, um hierfür eine Feedbackmöglichkeit zu schaffen.

Was für ein Angebot gibt es demnächst im Programm?

Im Februar 2025 bieten wir unter dem Titel „Frau Müller, die Migrantin – wie Deutschland und ich uns aneinander gewöhnt haben“ eine Gesprächslesung mit Evelyne Waithira Müller an – in Kooperation mit der Buchhandlung Kafka & Co. Weiter in Planung ist die Fortsetzung der Empowerment Trainings für Menschen mit eigenen rassistischen Erfahrungen.

Termine

Adventskonzert MarienKantorei
Samstag, 21. Dezember, 18 Uhr
St. Marien, Stiftstr., Lemgo

Adventskonzert Orgel
Samstag, 21. Dezember, 18 Uhr
Erlöserkirche am Markt, Detmold

Weihnachtsoratorium (3 Kantaten)
Sonntag, 22. Dezember, 18 Uhr
Martin Luther Kirche (Schülerstr.) Detmold

Silvesterkonzert
Sonntag, 31. Dezember, 22 Uhr
Erlöserkirche am Markt, Detmold

Konzert Orgel und Posaune
Samstag, 25. Januar, 17 Uhr
St. Michael, Im Kampe, Hiddesen

Urknall und Sternenstaub Konzert Clemens Bittlinger
Samstag, 15. Februar 2025, 19 Uhr
Ev.-ref. Kirche Heidenoldendorf
Eintrittskarten im Vorverkauf zu je 15 Euro im Gemeindebüro (Abendkasse 20 Euro).
Öffnungszeiten (Mo bis Mi + Fr von 9 bis 11 Uhr)

Lesung mit Evelyne Waithira Müller „Frau Müller, die Migrantin“
Donnerstag, 20. Februar, 19.30
Buchhandlung Kafka & Co, Krumme Straße 8, Detmold

Gottesdienste: www.lippische-landeskirche.de/gottesdienst oder in Ihrer LZ

Termine: www.lippische-landeskirche.de/termine

Aufklären statt verurteilen

Rassistische Denkmuster und Prägungen verlernen

Kreis Lippe. Helge Wiebe arbeitet im Referat Diakonie und Ökumene der Lippischen Landeskirche. Täglich hat er im Jugendmigrationsdienst mit Menschen mit unterschiedlicher Migrationsgeschichte zu tun. Die Auseinandersetzung mit Rassismus ist für ihn ein wichtiger Bestandteil und das nicht nur in seiner Arbeit. Ein Erfahrungsbericht:

Vor etwa einem Jahr hatte ich die Gelegenheit, im Rahmen meiner Tätigkeit im Jugendmigrationsdienst an einem dreitägigen Anti-Rassismus-Training teilzunehmen. Dieses Angebot wurde in Zusammenarbeit mit der Diakonie Deutschland und „Phoenix e.V. – für eine Kultur der Verständigung“ entwickelt.



Positionierung gegen Ausgrenzung.

Foto: Ralf-Uwe Beck/fundus-medien.de

Obwohl ich mich schon viel mit dem Thema Rassismus auseinandergesetzt hatte, versprach dieses Training einen besonderen Zugang, um meine Denkmuster und persönlichen Einstellungen zu reflektieren. Es wurde uns ein Raum geschaffen, in dem wir uns der Thematik sowohl sachlich als auch emotional nähern konnten. Methoden und Gespräche vermittelten einerseits fundiertes Wissen und boten andererseits die Möglichkeit zur intensiven Selbstreflexion. Ein Schlüsselbegriff, der immer wieder zur

Sprache kam, war der Begriff der „Sanftheit“. Dieser wurde für mich zu einer zentralen Erkenntnis. Rassistische Denkmuster und Prägungen sind etwas, das wir im Laufe unseres Lebens lernen – und wieder verlernen können. Voraussetzung dafür ist die Bereitschaft, diesen Weg zu gehen und bisher unhinterfragte Annahmen loszulassen. Sanftheit beschreibt dabei, wie wir mit anderen und uns selbst umgehen. Kritische Selbstreflexion wird nur möglich, wenn wir uns nicht in einer Verteidigungshaltung befinden. Das Training

hat diesen Ansatz konsequent berücksichtigt. Es ging nicht darum, mit dem Finger auf jemanden zu zeigen oder allgemeingültige Regeln über das Sagbare aufzustellen. Stattdessen lag der Fokus neben der Wissensvermittlung auf der persönlichen Reflexion.

Tief in der Gesellschaft verwurzelt

In meinem Umfeld würde sich niemand als Rassist bezeichnen. Schwierig wird es jedoch,

anzuerkennen, dass Rassismus tief in unserer Gesellschaft verwurzelt ist – und auch mit uns persönlich zu tun hat. Wenn ich mich kritisch mit meinen eigenen Prägungen auseinandersetze, stelle ich fest, wie sehr mein Denken von rassistischen Denkmustern beeinflusst ist, die ich eigentlich ablehne.

Klar gegen Rassismus positionieren

Die Möglichkeit, mich mit meinen eigenen Prägungen auseinanderzusetzen, ohne dafür verurteilt zu werden, war für mich eine bereichernde Erfahrung. Sie hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, nicht zu verurteilen, sondern aufzuklären und daraus Schlüsse für mein eigenes Handeln zu ziehen. Eine der größten Herausforderungen, die sich daraus ergeben, ist für mich, mich klar gegen Rassismus zu positionieren – ohne dabei andere zu belehren oder zu verurteilen und mich trotzdem deutlich zu positionieren. Meiner Meinung nach betrifft das Thema Rassismus uns alle. Daher halte ich es für essenziell, dass jede und jeder die Möglichkeit erhält, sich kritisch und selbstkritisch damit auseinanderzusetzen. Für mich persönlich bot dieses Training den perfekten Rahmen dafür.

Kontakt

Lippische Landeskirche
Landeskirchenamt
Leopoldstr. 27,
32756 Detmold
Tel.: (05231) 976-60
www.lippische-landeskirche.de
E-Mail:
lka@lippische-landeskirche.de

Impressum

Evangelisch in Lippe
Eine Beilage der
Lippischen Landeskirche in
Zusammenarbeit mit der
Lippischen Landes-Zeitung

Verantwortlich:
Thomas Warnke
Redaktion:
Birgit Brokmeier,
Öffentlichkeitsreferat
Leopoldstraße 27,
32756 Detmold
Tel.: (05231) 976-767
birgit.brokmeier@lippische-landeskirche.de
Im Internet unter der
Adresse www.lippische-landeskirche.de

Produktion:
Lippischer Zeitungsverlag
Giesdorf GmbH & Co. KG
Druck: Bruns Druckwelt
GmbH & Co. KG, Trippeldamm 20, 32429 Minden



Anja Halatscheff



Bereichernde Erfahrung: Helge Wiebe hat an einem Anti-Rassismus-Workshop teilgenommen.